

Leseprobe aus:

**Lars Steffens**

# **Supermanfred**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).



## *Der Trainingsanzug und die Waschmaschine oder Wie alles begann ...*

**S**uper, Manfred!» Claudias Stimme klang vorwurfsvoll. «Ganz toll. Wirklich.»

Sie war sauer. Stinksauer sogar.

Aber in diesem Moment war ihr ja auch noch nicht klar, dass sie kurz vor der größten und erstaunlichsten Entdeckung stand, die sie je gemacht hatte – die überhaupt je ein Mensch gemacht hatte. Sie wusste noch nicht, dass ihre Entdeckung dazu führen würde, dass sie schon bald dem personifizierten Bösen gegenüberstehen würde. Geschweige denn ahnte sie, dass das Böse vorhatte, sie zu vernichten. Claudia war einfach nur sauer.

Freddie protestierte: «Sprich bitte nicht mit mir, als wäre ich ein kleiner Junge!»

Mit funkelnden Augen sah Claudia ihn an. «Wer seine Klamotten in die Waschmaschine steckt, ohne die Taschen vorher auszuleeren, ist ein kleiner Junge! Wahrscheinlich hat einer deiner Kaugummis das Ding verstopft.»

Die neue, topmoderne Waschmaschine mit X3-Spülgang, Mengenautomatik, Schaumerkennung und Touch Control Display war eindeutig im Arsch. Und das, obwohl sie erst vier Monate alt war. Stumm und vorwurfsvoll stand sie auf dem Badezimmerboden und schien Claudia und ihren Freund Freddie mit offenem Maul anzustarren.

Wenn nicht ein Kaugummi daran schuld war, dann wahrscheinlich ein paar alte Taschentücher aus den Tiefen von Fred-

dies Hosentaschen. Irgendetwas musste die Maschine ja lahmgelegt haben. Vielleicht wieder so was Bescheuertes wie letztens, als sie einen Türgriff zwischen der Wäsche gefunden hatte. Einen Türgriff! Wie auch immer der da reingekommen war. Sie hatte ihn jedenfalls nicht in die Waschmaschine gesteckt.

«Irgendwas war jedenfalls wieder in deinen Klamotten, Manfred!»

«Woher willst du wissen, dass es wirklich an mir liegt? Und nenn mich bitte nicht Manfred.»

«Du heißt aber so. Und wer die Waschmaschine kaputtmacht, hat schließlich Strafe verdient ... Manfred!»

Natürlich war es Freddie gewesen, das stand für Claudia fest. Eigentlich war er ja ein lieber Kerl, aber er hatte diese schusseligen Anwandlungen. Und in letzter Zeit kam es andauernd zu diesen merkwürdigen Zwischenfällen. Den Türgriff in der Waschtrommel hatte er nicht erklären können. Das Gleiche galt für die seltsamen, langen Tierzähne, die Claudia vor einem Jahr aus seiner zerfetzten Hose gezogen hatte. Gruselig. Die seien bloß von einem Dachs gewesen, hatte Freddie versucht, sie zu beruhigen. Er und seine Kollegen von der örtlichen Feuerwehr hätten das Tier von einem Dachstuhl gerettet. Es habe sich gewehrt, und dabei müsse einer seiner Beißer irgendwie in die Hosentasche geraten sein. Eine idiotische Erklärung! Claudia würde sich jedenfalls nicht von Feuerwehrmann Freddie retten lassen, falls sie mal auf dem Giebel eines brennenden Hauses stehen sollte. Sie wollte ihr Gebiss behalten.

Wütend zerrte sie die nasse Wäsche aus der Trommel. Sie würde den Grund für den heutigen Schlamassel schon finden. Was war es diesmal? Ein Autoschlüssel? Eine Blumenvase? Eine Ledercouch?

Plötzlich riss Freddie entsetzt die Augen auf und fasste blitzschnell an Claudia vorbei. Er griff nach dem hässlichen, grell-

grünen Trainingsanzug, der zwischen Claudias Jogginghose, seinem gelben Pulli mit dem albernen Häschenaufdruck und seinem durchgeschwitzten Unterhemd lag. Ungläubig zog er den Trainingsanzug hervor.

«Was ... was hast du getan???» Seine Stimme war kraftlos, ein dünnes Flüstern. Die nackte Panik stand ihm in den Augen.

Claudia zuckte mit den Achseln und suchte weiter nach dem Übeltäter, der die Maschine gestoppt hatte. War es eine Kuh? Ein Fußballpokal?

«Ich habe deinen ollen Fetzen da gewaschen. Das heißt, ich hab es zumindest versucht. Bis die Maschine im Schleudergang den Geist aufgegeben hat ...»

«Warum? Warum nur wäschst du ausgerechnet diesen ... Trainingsanzug?» Mühsam presste Freddie die Worte heraus.

Er befühlte nervös den alten, abgewetzten Baumwollstoff, der tiefend nass und schlaff in seinen Händen lag. Seine Finger zitterten, als er daran zog und feststellte, dass der Trainingsanzug eingelaufen war.

Claudia sah auf und bemerkte, wie Freddie heftig atmete. Warum stellte er sich bloß so an? Er sollte doch froh sein, dass sie ihm die Drecksarbeit abnahm!

«Der geht in die Altkleidersammlung. Genauso wie der gelbe Pulli mit dem blöden Aufdruck, der liegt doch auch schon seit Ewigkeiten nur rum. Die Sachen kannst du wirklich nicht mehr anziehen. Ich wollte sie weggeben und vorher noch kurz durchwaschen ...»

Freddie starrte auf den Trainingsanzug und sah aus, als würde er jeden Moment in Ohnmacht fallen.

«Was hast du gegen Kleiderspenden?» Claudia fand Freddie's Verhalten albern. Es gab schließlich Bedürftige! Es gab Menschen, die brauchten Kleidung nötiger als sie. Vielleicht sogar so einen hässlichen Trainingsanzug. Obwohl man mit diesem grell-

grünen Ding eigentlich nicht an die Öffentlichkeit treten durfte. Die Gefahr, dass den Leuten beim Anblick übel wurde oder dass sie von der grellgrünen Farbe Augenschäden davontragen würden, war einfach zu groß.

«Morgen werden die Sachen abgeholt.» Entschlossen griff Claudia nach dem Trainingsanzug.

«Arrrgh ...!» Freddie riss den Trainingsanzug an sich und sprang auf. Er presste das grässliche schlabberige Ding an sich, als wäre es ein Goldschatz. Mit einem Satz war er aus dem Zimmer.

Claudia blieb irritiert vor der Maschine sitzen. Dann ließ sie den gelben Häschen-Pulli sinken und stand auf. Im Flur sah sie, wie Freddie gerade mit seinem Trainingsanzug in der Hand die Wohnung verlassen wollte.

«Was, verdammt, ist mit dir los?» Claudia beobachtete ihren Freund, der anscheinend nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte. Er benahm sich wie ein Irrer auf Freigang.

Dabei war Manfred Süßengut, ihr Freddie, eigentlich ein ruhiger, anständiger, zurückhaltender und stets freundlicher Zeitgenosse. Ein Fels in der Brandung. Ein Ruhepol. Ein Trostspender. Manchmal sogar ein echter Langweiler.

Aber ein angenehmer Langweiler, dachte Claudia. In den fünf Jahren ihrer Beziehung hatte sie sich an das unaufgeregte Zusammenleben mit Freddie gewöhnt. Die Dinge liefen in geregelten Bahnen, ohne größere Aufregungen. In jeder Hinsicht. Aber mit Mitte dreißig waren Claudias Chancen auf einen kernigen Supermann von der Sorte «Brad Pitt» eben nicht mehr die besten. Das sah Claudia ganz pragmatisch. Und Freddie war schon okay.

Anfangs sogar mehr als das. Claudia erinnerte sich noch gut an das erste Treffen auf einem Grillfest und daran, dass sie Freddie's muskulösen Rücken fasziniert angestarrt hatte. Sie wusste noch, dass ihr Blick wie magnetisch von Freddie's starken, gebräunten

Unterarmen angezogen worden war. Das hatte vielleicht etwas von Freddie's Körpermitte abgelenkt. Nicht, dass er dick wäre. Aber eben kräftig gebaut. Und da er abends auf der Couch gern mal die ein oder andere Tüte Chips verdrückte, war er mittlerweile sogar noch etwas kräftiger geworden.

Aber wichtig waren doch vor allem die inneren Werte. Und Freddie hatte sich gleich zu Anfang ihrer Beziehung, also noch bevor man es überhaupt «Beziehung» nennen konnte, als emotionaler Frauenversther entpuppt. Als ihm nämlich beim ersten gemeinsamen Videoabend während des Films *Grüne Tomaten* ein paar dicke Kullertränen über die Wangen liefen. Auch wenn Freddie noch jahrelang behauptet hatte, ihm sei eine Fliege ins Auge geflogen. Manchmal war es auch eine Wimper. Oder eine Augenentzündung. Aber Claudia erinnerte sich noch genau an den Moment, in dem dieser große, kräftige Mann neben ihr auf dem Sofa plötzlich von einem heftigen Zittern erfasst wurde, als Mary Stuart Masterson auf dem Bildschirm gerade ihre Freundin Ruth an den Krebs verlor. Freddie's Körper bebte so sehr, dass Claudia zuerst dachte: Hilfe, ein Epileptiker! Dann aber sah sie Freddie's tränenfeuchte Wangen und seine große Hand, die sich an die Erdnussschale klammerte. Und da wusste Claudia, dass sie ihn sich schnappen musste: Denn Freddie war ein ganz Lieber.

Normalerweise jedenfalls.

Jetzt griff er sich den Hausschlüssel, klemmte sich den grellgrünen Stoff unter den Arm und war schon an der Wohnungstür. Wie ein Raubtier auf der Flucht sah er aus – geduckt, aggressiv, mit rot unterlaufenen Augen.

«Freddie?»

«WAS???» Er fuhr herum und funkelte Claudia wütend an.

Erschrocken zuckte sie zusammen. Dann versuchte sie, Freddie zu beruhigen.

«Wenn du nicht willst, dass ich den Trainingsanzug in die Alt-

kleidersammlung gebe, dann sag das doch. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass du einem armen, hungernden Kind in Afrika eine wärmende, tröstende Anzugjacke vorenthalten würdest, nur um sie wieder sinnlos unter deinem Bett vergammeln zu lassen, aber bitte. Wenn du unbedingt willst ...»

Freddie starrte Claudia eindringlich an. Und für einen kurzen Moment hatte sie das Gefühl, als würde er sich gleich auf sie stürzen.

Dann aber sagte Freddie langsam und betont ruhig: «Erstens ist es in Afrika warm. Zweitens kann man die Trainingsjacke nicht essen. Und drittens geht dich das überhaupt nichts an.»

Damit drehte er sich um und war aus der Tür, bevor Claudia noch irgendetwas erwidern konnte. Wumms!

Nachdem die Tür lautstark ins Schloss gefallen war, blieb Claudia verstört zurück. Den verdammten Kaugummi holst trotzdem du aus der Maschine, dachte sie noch. Aber dann begann sie zu grübeln. So kannte sie Freddie gar nicht. Er war doch eigentlich immer freundlich und kontrolliert. Dass er auch laut werden konnte, hatte Claudia nicht geahnt. War das derselbe Freddie, der samstags immer den Wagen wusch und danach die Putzlappen auskochte? Der Freddie, der das Glas trennte und vorher noch die Etiketten abknibbelte? Der Freddie, der sogar mitten in der Nacht an einer einsamen, roten Fußgängerampel stehen blieb, auch wenn man einen näher kommenden Wagen schon kilometerweit sehen würde?

Claudia erinnerte sich noch, wie sie Freddie einige Wochen nach der Grillparty im Wohnzimmer eines Nachbarn wiedergetroffen hatte. Sie hatte aus Versehen ihr Weinglas umgestoßen und einen großen Rotweinfleck auf dem weißen Teppich verursacht. (Aber wer kauft sich auch einen weißen Teppich?) Alle Anwesenden hatten wie erstarrt auf den dunklen, sich ausbreitenden Fleck gestarrt, vor allem die entsetzte Gastgeberin. Nur

Freddie hatte blitzschnell gehandelt. In Windeseile war er mit einem Handtuch und einem Salzstreuer zur Stelle gewesen, um das Schlimmste zu verhindern. Na ja, dass Claudia zum letzten Mal eingeladen war, konnte auch er nicht verhindern. Aber das war nicht weiter schlimm. Über den Weinfleck waren Claudia und Freddie ins Gespräch gekommen, und als er ihr erzählte, dass er Feuerwehrmann war, hatten Claudias Augen aufgeblitzt. Als kleines Mädchen hatte sie immer davon geträumt, einmal einen Feuerwehrmann zu heiraten. Sie musterte Freddie's imposanten Körper und stellte sich vor, wie er mit bloßem, durchtrainiertem Oberkörper, ein Rettungsseil zwischen den Zähnen, an einem brennenden Haus hinaufkletterte. Auf einmal fand sie den ruhigen, eher unscheinbaren Freddie um Längen attraktiver.

Sie hatte ihn angelächelt und gefragt: «Und – rettest du täglich verzweifelte Menschen aus brennenden Hochhäusern?»

«Äh ... eher nein.» Freddie hatte mit den Achseln gezuckt und geschwiegen. Die Gelegenheit für einen charmanten Spruch à la «Für so eine attraktive Frau wie dich würde ich das Haus sogar eigenhändig in Brand stecken!» hatte er definitiv nicht genutzt.

Aber Claudia hatte nicht lockergelassen. «Rettest du denn wenigstens hilflosen Frauen das Leben, wenn sie mit ihrem Wagen in einen reißenden Fluss stürzen?»

«Mmh ... eigentlich auch nicht.» Freddie hatte verlegen am Schild seines Pullovers geknibbelt.

«Was machst du dann? Holst du Leoparden vom Baum, wenn sie aus dem Zoo ausgebrochen sind?»

Kopfschütteln.

«Katzen?»

Auch die nicht.

Schließlich hatte Claudia genervt gefragt: «Was machst du denn eigentlich bei der Feuerwehr?»

«In den meisten Fällen stellen wir technische Hilfeleistung



oder sind bei der Beseitigung von Sturm- und Wasserschäden beteiligt. Aber meine Arbeitszeit verbringe ich vornehmlich damit, den Einsatzwagen zu putzen und die Ausrüstung instand zu halten und ...»

Aha. Claudia hatte ein wenig enttäuscht genickt. Aber sie war sich sicher gewesen, dass Freddie nur kokettierte und seine eigentlichen Heldentaten verschwieg.

Heute, fünf Jahre später, wusste Claudia, dass Freddie nichts als die Wahrheit gesagt hatte.



## *Rückblende: Einen Tag zuvor, im Süden der Republik*

**D**er grellgrüne Stoff spannte sich über seine breite Brust. Seine Muskeln bebten darunter unruhig wie die einer Raubkatze vor dem Sprung. Elegant schimmerte der Trainingsanzug im Sonnenlicht und schmiegte sich eng um Supermanfreds athletischen Körper. Nicht nur seine Körperhaltung war kraftvoller als normalerweise, auch sein Gesicht wirkte kantiger. Seine Augen waren hellwach, und ein furchtloses Glimmen leuchtete darin, als er den Blick über die Umgebung schweifen ließ.

Supermanfred stand auf einem Felsen, hoch oben auf einem Berg. Um ihn herum nur karges Gestein. Die Aussicht von hier oben war fantastisch. Unter ihm lag die endlose Weite des Tals, er konnte kilometerweit sehen, schöner war nur der Blick in die Lüfte. Er schien die wenigen Wolken mit der Hand greifen zu können.

Die Sonne strahlte warm, und der Wind sauste durch sein Haar. Sonst bewegte sich nichts. Mit wachsamen Augen schaute er in die Tiefe.

Plötzlich erregte etwas seine Aufmerksamkeit. Seine Pupillen verengten sich. Ein Zucken flackerte über sein Gesicht. Supermanfred ging in die Knie, federte und stieß sich mit aller Kraft vom Felsen ab. Er schien einen Moment in der Luft zu stehen, dann aber fiel er, stürzte, flog. Majestätisch sah das aus. Blitzschnell sauste er in die Tiefe, im freien Fall, die Faust nach vorne gestreckt.

Bis Supermanfred plötzlich die Richtung änderte und nach links in Richtung Talbrücke abbog.

In gut hundertfünfzig Metern Höhe erstreckte sie sich über die breite Mündung des Flusses. Aber nicht mehr lange. Denn eines ihrer stählernen Spannseile war gerissen. Befreit von dem enormen Druck schnalzte es durch die Luft und fegte beinahe einen Lastwagen von der Fahrbahn. Nur knapp zischte das dicke Stahlseil am Führerhaus vorbei. Aber nun geriet die gesamte Brücke in Schiefelage. Das war zwar die Rettung für den Lastwagenfahrer, weil das Stahlseil schon wieder gefährlich nah an ihm vorbeipeitschte. Doch mit einem Mal war aus den Pfeilern der Brücke ein gewaltiges Stöhnen zu hören. Der Asphalt riss auf, und ein Teil der Straße stürzte in die Tiefe. Schwere Gesteinsbrocken und meterlange Stahlträger sausten durch die Luft. Zwei sich nähernde Kleinwagen kamen im letzten Moment zu Stehen. Das Quietschen ihrer Bremsen hallte laut durch das Tal.

Von der anderen Seite näherte sich ein Schulbus dem klaffenden Abgrund. Der Fahrer ahnte die Gefahr jedoch nicht, denn er war gerade damit beschäftigt, den elfjährigen Quentin und seinen Klassenkameraden Leon vom Streiten abzuhalten.

Quentin hatte seinen Sitznachbarn einen Versager genannt, und Leon hatte sich mit einer Tüte Brezeln revanchiert, die er Quentin über dem Kopf zerbröseln hatte. Daraufhin hatte Quentin den Turnbeutel seines Widersachers genommen und ihn quer durch den Schulbus geworfen. Die anderen Kinder grölten vor Vergnügen, denn Leons Unterhose mit den rosa Elefanten fiel heraus. Sie landete auf dem Kopf von Elisabeth, der Klassenschönheit. Elisabeth schrie. Leon lief rot an. Quentin juchzte. Leon rührte los und stürzte sich auf Quentin.<sup>1</sup> Ein Tumult brach

---

1 **Leon der Rote** wird in wenigen Jahren unweigerlich um die Weltherrschaft kämpfen. Verbittert, mit härtestem Geschütz und ohne jede Rücksicht auf

los. Der Busfahrer schimpfte und blickte sich ständig nach hinten um. Mittlerweile war der Bus mitten auf der Brücke angekommen, wenige Meter entfernt von der Abbruchkante – und dem sicheren Tod.

Nur einer war sofort zur Stelle: Supermanfred. Er flog pfeilschnell direkt über den Bus und bekam die Verkleidung des Dachs zu packen. Kurz hielt er die Luft an und sammelte seine Kräfte. Dann atmete er ein und hob den Bus in die Höhe, nur Sekunden bevor dieser in den Abgrund gestürzt wäre.

Der Busfahrer, der sich erneut zu Leon umgedreht hatte, bemerkte es zunächst nicht. Und auch die anderen Kinder, die jetzt ein begeistertes Wurfspiel mit Leons Elefantenunterhose vollführten, bekamen nichts davon mit, dass der Bus plötzlich einige Meter durch die Luft flog – über den Abgrund hinweg.

Supermanfred drehte keine Extrarunde und flog diesmal auch keinen Looping. Er stellte den Bus einfach sicher auf der anderen Flussseite ab, wo die Reifen sich beim Kontakt mit dem Asphalt sofort weiterdrehten.

Der Busfahrer schimpfte noch einmal. «Jetzt ist aber Ruhe! Ich will nichts mehr hören!» Dann wandte er sich wieder nach vorne und gab entschlossen Gas. Als wäre nichts gewesen.

---

Verluste. Denn natürlich ist Leon, wie jeder Junge in seiner Klasse, in die bezaubernde Elisabeth verliebt. Und die bringt ihn fortan nur noch mit der Elefantenunterhose in Verbindung – und mit dem peinlichen Vorfall im Schulbus. Was seine Chancen bei ihr noch unter den Nullpunkt senkt. Diese Erniedrigung und seine verschmähte Liebe wird Leon nie richtig verarbeiten. Wie auch? Schließlich folgt darauf jahrelanges, intensives Mobbing. Kein Wunder, dass Leon nie wieder eine normale Gesichtsfarbe hat. Er wird ewig rotgesichtig bleiben. All seine Wut und sein Frust konzentrieren sich deshalb auf das Einzige, was er wirklich kann: Chemie. Und so ist es nur ein kleiner Schritt zum Bau der Californium-252-Bombe, mit der er in naher Zukunft die neue Weltmacht China angreifen wird.

Supermanfred nickte zufrieden. Er hatte keinen Dank erwartet. Ohnehin war es besser, wenn die Menschen gar nicht so viel von seiner Existenz erfuhren. Sonst stellten sie Fragen. Öffentlichkeit war das Letzte, was er gebrauchen konnte. Er zog steil nach oben und verschwand hinter der Bergspitze. Es gab hier nichts mehr für ihn zu tun. Die beiden Kleinwagen auf der halb zerstörten Brücke versperrten den nachkommenden Autos den Weg. An dieser Barriere kam niemand vorbei, und so würde auch niemand in die Tiefe stürzen. Auf der gegenüberliegenden Seite stand der Lastwagen quer auf der Fahrbahn. Niemand war zu Schaden gekommen. Und für den Wiederaufbau der Brücke war er nicht zuständig. Supermanfred drehte nach Norden ab. Vielleicht würde er bereits in der größten Hafenstadt des Landes gebraucht.